

Allgemeinen Norden-Zeitung.

Auf dem
Amthof und im Pfarrhaus.Von
G. A. M.

(Schluß.)

Während über Adolf die lobendsten Berichte über seinen Fleiß und Wandel ins Elternhaus eingingen, kamen über Arno von den dem Pfarrer befreundeten Professoren nur ungünstige. Statt sich endlich auf sein Examen vorzubereiten, hatte er sich, nur seinem Leichtsinne folgend, in den Strudel der tollsten Vergnügungen gestürzt. Um einmal ernstlich mit seinem Sohn zu sprechen, machte sich eines Tages der Pfarrer nach Empfang einer wiederholt ungünstigen Nachricht über denselben, auf den Weg nach der Universität. In der Stadt angelangt, hemmte auf einmal, beim Einbiegen in eine Hauptstraße, eine Reihe Wagen seine Schritte. Es war eine Studentenfahrt, das sah er bald an den sich vor und neben den Wagen im höchsten Burschenwitz auf meist sehr zahmen Miethgäulen tummelnden Reitern, während auf den Bedientensitzen der Wagen die Wächters der Darinsitzenden in fremdem, malerischem, wenn auch nicht immer auf ihren Leib passendem Costüm sich präsentirten. Dem Pfarrer kamen bei diesem Schauspiel seine eignen Studienjahre in Erinnerung, doch blieb ihm jetzt keine Zeit, denselben nachzuhängen, denn er hatte an den bei der Fahrt Betheiligten auch die Farben der Verbindung erkannt, der sein Sohn angehörte. Diesen selbst hatte er aber noch nicht bemerkt, obgleich sein Hund auf einem der Wagen saß. Da hielten plötzlich die Wagen, nur der, auf welchem hintenauf der Hund saß, lenkte ab und fuhr nach dem in nächster Nähe sich befindenden Universitätsgebäude, in welchem sich auch die Carcer befanden. Dem Pfarrer stieg eine Ahnung auf, und sie verwirklichte sich. Die zu dem Carcer führende Thür that sich auf und heraus trat sein hoffnungsvoller Sohn, von den Studenten mit lebhaftem Vivat begrüßt. Der so feierlichst Abgeholt setzte sich in den bereitstehenden Wagen und zu ihm noch einige Würdenträger des Aufzugs und fort gieng, zwar nicht „daß Ries und Funken stoben,“ ei bewahre, da wurde man ja nicht so gut ge-

sehen und darauf kam's doch hauptsächlich mit an, sondern in einem gemäßigten Schritt, welcher Umstand wieder gut für die Pferde war, denn mitunter hockten in einer schmalen Droschke fünf bis sechs Musesöhne, während wiederum in einer breiten Equipage sich nur zwei dehnten, ein Beweis, daß auch bei diesen freisinnigen Jünglingen der Communismus sich noch nicht Bahn gebrochen.

Einige Augenblicke stand der Pfarrer erstarrt; seinen Sohn konnte er heute nicht sprechen, das sah er ein. Aber schnell sich entschließend, ging er geraden Weges zum Pedell, in der Ueberzeugung, von diesem die genaueste Auskunft über alles Geschehene erhalten zu können. Nachdem er ihn über seine Person und seinen Wunsch hinreichend aufgeklärt, erfuhr er denn, daß sein Sohn schon wiederholt wegen ordnungswidrigen Verhaltens, vorzüglich nächtlicher, ruhestörender Abenteuer, sei bestraft worden. Jetzt habe er einige Wochen das Carcer bewohnen müssen, weil er bei einem solchen nächtlichen Abenteuer, bei welchem auch das fast in Vergessenheit gerathene, sonst aber ein Hauptvergnügen der Studenten bildende Fenstereinwerfen wieder in Anwendung kam, abermals betheiliget gewesen war. Weil er sich aber enthalten hatte, die übrigen Mitwirkenden der nächtlichen Aufführung zu nennen, (denn es waren auch Gesangsproben gegeben worden, die Stimmen hatten aber gar zu große Aehnlichkeit mit denen eines wohlgekannten Hausthiers, daß die Behörde es als Gesang nicht gelten lassen wollte), wurde er von allen Betheiligten als Held und Märtyrer gepriesen, hingegen der gefühllose Senat, der ihn wegen solcher Opferfähigkeit doch zur Belohnung freilassen sollte, vielfach geschmäht. Zum Dank für seine Standhaftigkeit war er nun heute, bei Ablauf seiner Strafzeit, von den dankbaren Genossen mit großem Pomp und Jubel abgeholt worden, was der Pfarrer selbst mit angesehen, und morgen wollten sie einen großen Commers in einem benachbarten Landstädtchen halten.

So war denn der arme Vater ganz vergeblich gekommen, denn da er den Sohn auch Morgen nicht traf, so war er genöthigt abzureisen, ohne ihn gesprochen zu haben, da einen längern Aufenthalt seine Amtspflichten nicht zuließen. Er ging daher in des Sohnes Wohnung

und hinterließ dort ein Schreiben, das nicht bloß kund that, daß der Vater dagewesen, sondern auch, daß derselbe wohlunterrichtet von seinen Streichen sei, und wenn er sein jetziges Leben nicht ändere, ihm jede Unterstützung von Haus aus entzogen würde, da er lange genug studirt habe, um nun endlich an das Examen zu denken. Adolf Lobing, den der Pfarrer noch aufsuchte, konnte nur bestätigen, was er schon wußte, und nur bedauernd hinzufügen, daß er Arno sehr wenig sähe, da er selbst nie dessen Vergnügungen theile.

Bei letzterem kam übrigens die väterliche Ermahnung zu spät. Ueberhebungen ernstler Art kamen von Seiten der Studenten bei jenem Commers vor, Arno war wieder als Hauptthäter bezeichnet und in Folge dessen und hinsichtlich seiner fortwährenden Rückfälligkeit von der Universität relegirt worden. Binnen kurzem kam dem Pfarrer die Nachricht von der Relegation seines Sohnes, sowie von dessen Entfernung aus der Stadt mit einer Schauspielergesellschaft zu, und daß er schon längst ein zärtliches Verhältniß mit einem zwar schönen, aber durchaus nicht unbescholtenen Mädchen, das dieser Gesellschaft angehöre, gehabt habe.

Diese Nachricht brachte in das Pfarrhaus großen Kummer. Der Amtmann begriff vollkommen den Schmerz des Pfarrers und suchte ihn so viel als möglich sein Unglück vergessen zu machen. Vorzüglich vermied er, seinen eignen Sohn Adolf viel gegen ihn zu erwähnen, der ja immer das Andenken an den verscholtenen Arno auffrischen mußte. Ganz im Gegensatz zu diesem, war Adolf der Stolz und die Freude seiner Eltern, bestand im nächsten Jahre ein glänzendes Examen, und da er sich auch durch seine persönliche Liebenswürdigkeit manchen hochgestellten Gönner erworben, so nahm er bald eine Stellung ein, die Andre nach jahrelangem Mühen erst erringen. Jetzt trat auch er vor seine Eltern, denselben eine langgehegte Neigung zu einer der Töchter eines zwar hochgeachteten, aber vermögenslosen Professors offenbarend, und als wolle er gleichsam die Eltern geneigter machen, hinzusetzend, es sei diese Neigung kein geringer Sporn für ihn gewesen, recht fleißig zu sein. Was ihm für eine Antwort wurde, ersah man bald an an der fröhlichen, zwar nur im Familienkreise gefeierten Verlobung Adolfs mit dem von gleicher Neigung zu ihm besessenen jungen, liebenswürdigen Mädchen.

Fast um dieselbe Zeit vermählte der Pfarrer schon seine zweite Tochter Adele, nachdem die älteste schon über ein Jahr verheirathet war. Waren Beide Partien auch nicht so glänzend, als die Frau Pfarrerin früher geträumt hatte, so waren die beiden jungen Frauen dennoch glücklich.

Im Laufe der Zeit, hauptsächlich aber durch den immer herzlicher werdenden Umgang mit der Lobingschen Familie, war auch die Frau Pfarrerin zu der Einsicht

gekommen, daß man sich unter nicht so vornehmer Umgebung, die sie in ihrer eignen Jugend gewöhnt gewesen war, ebenfalls behaglich und glücklich fühlen könne. Die glückliche Lage der Töchter linderte im Pfarrhause einigermaßen den Schmerz um den Sohn, von welchem man seit seinem Verschwinden noch immer keine Nachrichten hatte.

4.

Zehn Jahre nach all dem Erzählten sah man auf dem Amtshofe ungefähr eine Woche lang das fröhlichste Treiben, was man jemals auf demselben gesehen hatte. Die Kinder des Amtmanns, alle selbstständig und verheirathet, hatten einen schon längere Zeit miteinander verabredeten Plan zur Ausführung gebracht, nämlich den, einmal wieder Alle und zwar mit ihren Familien, im väterlichen Hause zusammen zu kommen. Das war ein Leben und Jubeln in dem fast übervollen Hause! Der Amtmann, noch der alte, joviale, heitre Herr von ehemals, und seine Frau, die zwar etwas von ihrer Nüchternheit verloren hatte, desungeachtet aber immer auf dem Plage war, freuten sich innigst dieses Jubels und ihrer Kinder.

Der Hausherr hatte ein Herbstfest angestellt, denn es war gerade die Zeit, da alle Früchte reif und Scheunen, Keller und Kammern gefüllt sind. Auch der Pfarrer nebst seiner Frau waren zu Theilnehmern dieses fröhlichen Festes eingeladen. An diesen Beiden war aber die Zeit nicht ganz spurlos vorüber gerauscht, sie hatten bedeutend gealtert, der Kummer um den Sohn, über dessen Verbleiben man immer noch keine Kunde hatte, hatte natürlich viel dazu beigetragen. Sie standen jetzt ganz allein, denn auch ihre jüngste Tochter erfüllte schon längere Zeit die Pflichten der Hausfrau und Mutter.

Am Abend vor dem festlichen Tage gingen Adolf, der schon Regierungsrath war, und sein Schwager, der Doctor Reiff, der aber jetzt Herr Medicinalrath titulirt wurde, im heitern Gespräch und der Vergangenheit gedenkend, am Saume eines, zu den Grundstücken des Amtmanns gehörigen Birkenwäldchens spazieren. Da bemerkten Beide einen anständig gekleideten Herrn, der raschen Schrittes ihnen entgegen kam. Im Vorübergehen bemerkte der den Fremden nur flüchtig ansehende Adolf, daß derselbe stuzte, sich dann plötzlich umwandte und ihm beim Namen rief. Ueberrascht blickte sich der Gerufene um, und erkannte jetzt Arno, diese Wahrnehmung durch einen lauten Ausruf der Verwunderung bekundend. „Wo kommst Du her? wie geht es Dir? willst Du Deine Eltern besuchen?“ waren die sich überstürzenden Fragen Adolfs, und fügte gleich hinzu: „Du wirst sie augenblicklich nicht zu Haus antreffen, da sie zu Deiner Schwester Constanze gefahren sind und erst spät Abends wiederkehren.“

„So werde ich Dich einstweilen begleiten und Dir, vorausgesetzt daß Du Zeit und Lust hast mich anzuhören, kurz meine Erlebnisse mittheilen. Vielleicht kehren während dem meine Eltern zurück, ich möchte nicht gern in das leere Haus,“ war die Rede Arno's.

Gern willfahrte Adolf diesem Wunsche, und da der Medicinalrath, der den Angekommenen persönlich weniger kannte und daher zu stören glaubte, sich unbemerkt entfernt hatte, so hub Arno ohne weitere Einleitung an:

„Gewiß ist Dir bekannt, daß ich nach meiner Delegation die Stadt mit einer Schauspielergesellschaft verließ und daß mich eines ihrer weiblichen Mitglieder ganz besonders fesselte. Anfangs gefiel es mir so allenfalls in meiner neuen Lage, ich spielte kleine Rollen, strebte aber immer höher hinauf, sei es auch nur um bessere Gage zu erlangen. Denn von meinem Einkommen konnte ich kaum die Kosten meiner Bedürfnisse decken, und da mußte ich mir noch manches versagen, woran ich gewöhnt war. Am allerwenigsten konnte ich aber die Ansprüche meiner Geliebten befriedigen, und die waren nicht gering. Nach langem Drängen erhielt ich endlich einmal eine größere Rolle; zum Unglück spielte ich aber gerade vor einem schon in Kunstgenüssen etwas verwöhnten Publikum, ich fiel durch, und war mir das Schauspielereleben schon verleidet, so wurde es jetzt nun vollends. Zudem erkannte ich den Unwerth meiner Geliebten immer mehr, es kam zum gänzlichen Bruch zwischen uns, und um den vielfachen Spöttereien meiner Collegen zu entgehen, verließ ich die Gesellschaft und ging zu einer andern. Hier hatte ichs aber in finanzieller Hinsicht noch schlechter, ich hätte am liebsten die Schauspielerlaufbahn wieder verlassen, wenn ich nur gewußt hätte, was anfangen; ich konnte so leicht nicht zurück als ich früher geglaubt! Da brach, als sich die Gesellschaft zu der ich gehörte gerade in einem kleinen Städtchen aufhielt, in einer Nacht daselbst Feuer aus, das mit reißender Schnelligkeit umschgriff und bald die Hälfte des Städtchens in Asche legte. Unter den Helfenden und Rettenden war ich einer der Thätigsten; ich war so glücklich, einem in dem Städtchen wohnenden, in der Umgegend große Fabriken besitzenden Kaufmann werthvolle Papiere zu erhalten. In Folge der dabei erlittenen Brandwunden, vielleicht auch der vorhergehenden Aufregungen, die meine Lage mit sich brachten, versiel ich in ein heftiges Fieber. Als ich wieder zur Besinnung kam, befand ich mich im Hause des Ortspfarrers, dessen Familie mich aufopfernd gepflegt hatte und noch pflegte. Aufrichtig erzählte ich dem würdigen Pfarrherrn, der mich lebhaft an meinen, gewiß durch meine Schuld sehr unglücklichen Vater erinnerte, meine Verirrungen und bat ihn, sich meiner anzunehmen. Er erkannte in mir den Sohn eines Jugendfreundes und Studiengenossen, und bemühte sich nun mit doppeltem Eifer, mir einen andern Lebensweg

zu eröffnen. Zu diesem Zwecke nahm er Rücksprache mit dem reichen Fabrikherrn, den er sich mir einigermaßen zu Dank verpflichtet glaubte. Dieser nahm mich in Folge dieser Unterredung in sein Comptoir auf, zwar nur als Copist, doch ich ergriff freudig die Gelegenheit, dem Schauspielereleben wieder zu entsagen. Allmählig rückte ich immer höher, vorzüglich als ich mir die Gunst des alten Buchhalters zu erringen wußte. Jetzt bin ich Inspector sämmtlicher großen Fabriken meines Principals, beziehe einen ansehnlichen Gehalt und komme meine armen Eltern um Verzeihung und ihren Segen zu meiner Verbindung mit der liebenswürdigen Pfarrerstochter, meiner unermüdlchen Pflegerin in meiner Krankheit, zu bitten. Mein vergangenes Leben zwar kennend, hat mir meine theure Braut dennoch ihre Hand nicht versagt, und wenn meine Eltern mir den Kummer, den ich ihnen verursacht habe, liebeich verzeihen, so hoffe ich noch ganz glücklich zu werden.“

„Das werden sie ganz gewiß thun,“ sagte jetzt Adolf, der bis jetzt ohne Unterbrechung den wiedergekehrten Freund angehört hatte. Dann gratulirte er ihm auf's herzlichste, und wunderte sich nur, daß Arno nicht eher schon ein Lebenszeichen von sich gegeben.

„Ich wollte meinen Eltern nicht eher wieder unter die Augen treten, als bis ich vollkommen fest in meiner Besserung sei, denn glaube mir, es ward mir nicht so leicht, mich an eine geregelte Beschäftigung zu gewöhnen, zudem wollte ich auch etwas vorstellen, ehe ich sie wieder sah, bis jetzt waren mir meine Stellungen zu untergeordnet,“ belehrte Arno den Freund.

Da erhellten sich die Fenster des Pfarrhauses, in dessen Nähe sie während des Gesprächs gekommen waren, Adolf verabschiedete sich von Arno, der klopfenden Herzens das väterliche Haus betrat.

Der freudige Schreck, die Ueberraschung des Elternpaares war unbeschreiblich, aber mit offenen Armen nahmen sie den reuigen Sohn auf, und es bedurfte langer Zeit, ehe sie soviel Fassung gewannen, dessen Erzählung seiner Erlebnisse mit einiger Ruhe anzuhören.

Unterdessen theilte auch Adolf seinen Angehörigen die Nachricht von Arno's Rückkehr sowie dessen Schicksale mit, diesen selbst dadurch einer Mittheilung derselben am andern Tage überhebend, denn es verstand sich von selbst, daß Arno mit seinen Eltern als Gast den Festlichkeiten auf dem Amthofe mit beiwohnte.

Dieser Tag war unbedingt einer der fröhlichsten unter den vielen fröhlichen, die der Amthof schon gesehen hatte. Es kam auch keiner wieder so! Denn es war wirklich das letzte Mal, daß die vergrößerte und sich natürlich noch immer mehr vergrößernde Familie des Amtmanns alle ihre Glieder auf dem Amthofe vereinigte.

Der Pfarrer lebte mit seiner Frau wieder auf nach dem Wiederfinden seines Sohnes, sich beide noch lange

an dem Glücke ihrer Kinder erfreuend, wenn auch die Frau Pfarrerin erst spät eingesehen, daß zum wahren Glück keine vornehme, glänzende Umgebung gehöre.

Die

Entwicklung des Frauenrockes

im Laufe der Jahrhunderte.

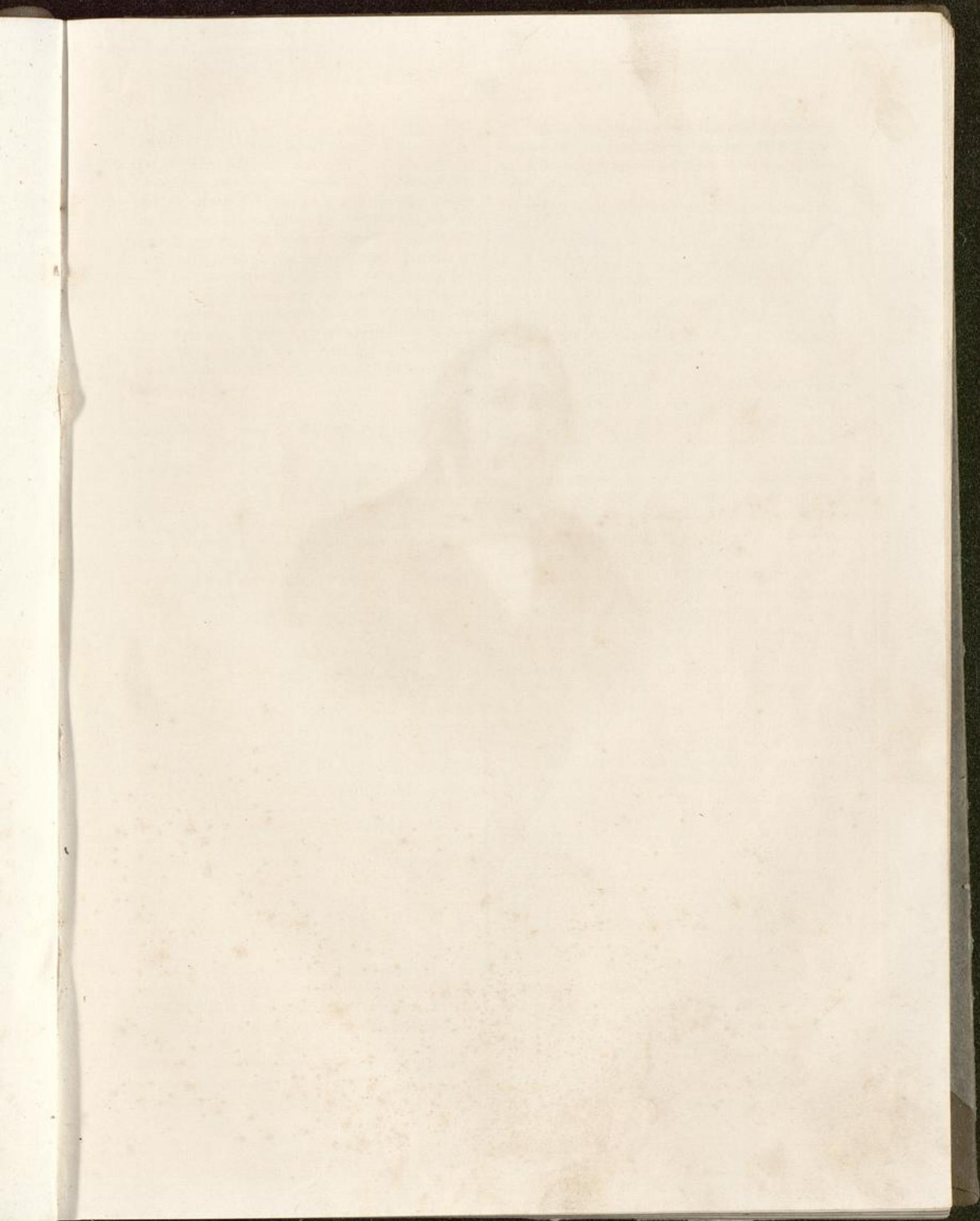
1.

Der Anzug der Frauen hat sich nach und nach von seiner ursprünglichen Aufgabe entfernt, die allein darin bestand, den Körper vor den äußeren Witterungsverhältnissen zu schützen. Dies wich im Laufe der Zeit mehr oder weniger dem Schmucke oder dem, was man dafür ansah. Es gab Zeiten, in denen die Frauenkleidung auf ein so geringes Maß beschränkt war, daß man sie fast für illusorisch halten konnte; in welchen man schlanke, dünne Figuren so schön fand, daß Personen, denen die Natur diese Eigenschaften versagt hatte, der nothwendigsten Unterkleider entbehrten und sich Erkältungen, Krankheiten und frühzeitigem Tode aussetzten, um der herrschenden Geschmacksrichtung zu entsprechen. Andere Zeiten gab es, die weite faltige Gewänder vorschrieben, so daß die Röcke und Unterröcke flatterten und flogen und jeder einzelne Theil des Anzuges wie von einem Wirbelwinde bewegt erschien. Die Bilder des Engländer's Gainsborough zeigen diese Tracht in höchster Blüthe; Alles, selbst die lockigen Haare und der große Hut, ist im Wallen und Wogen, und unser satyrischer Lichtenberg kann mit Grund „von dem Fluge der Roben beim schnellen Gange oder wenn Luftwärts (gegen den Wind) gesegelt wird, sprechen und vom Einreffen*) derselben, wenn Leewärts (vor dem Winde) gelaufen oder über einen kleinen Gassenkanal gesetzt werden soll.“ Aber wenn derselbe Schriftsteller in seiner ironischen Weise auch beklagt, daß die Kleidung der Frauen so wenig augenblickliche Veränderung gestatte, und die Dauer der verschiedenen Trachten Monate und Wochen währe, da es ja so viel interessanter sein würde, sie auf Tage, Stunden und Minuten zu beschränken, so haben wir doch als einen Vortheil der vorigen Jahrhunderte den im Ganzen selteneren Wechsel der Mode hervorzuheben und die verhältnißmäßige Einfachheit in Deutschland. Die verschiedenen Stände waren im Anfange des vorigen Jahrhunderts in ihren Trachten noch strenge von

*) Einreffen heißt einen Theil des Segels einbinden, um seine Fläche zu vermindern.

einander geschieden und auf dem Lande und in den unteren Bürgerklassen hielt man die einfachen überkommenen Schnitte fest. So ist es denn weniger der Luxus der höheren Stände, denn dieser war theilweise immer vorhanden, als das Eindringen desselben in die mittleren und unteren, was sich von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an bemerkbar macht. Die Ständeverschiedenheit konnte nicht länger aufrecht erhalten werden, die Nachahmung der aus Frankreich kommenden Moden ward allgemeiner, und während sich früher der Scharfrichter, der Handwerker, die Dienstleute ganz bestimmter Kleidungen und oft vorgeschriebener Farben bedienen mußten, fand von nun an nur ein allmählicher Uebergang von einem Schnitt in den anderen statt, und nur der bessere oder schlechtere Stoff bildete einen bemerkbaren Unterschied. Von Haus aus aristokratisch, entsteht jede Mode in gewissen tonangebenden hohen und reichen Kreisen; bald aber bricht sie sich Bahn und verschafft sich Eingang bei allen Ständen, bis sie endlich, heruntergekommen, in den weggeworfenen Kleidern der Dienstboten eines natürlichen Todes stirbt. Aber auf dem Fuße nach folgt ihr eine neue, die denselben Lauf durchmüht, der vorangegangenen den Todesstoß giebt und dann wie diese von einer neuen Nachfolgerin verdrängt wird. Sie folgt dem so natürlichen Gesetze des Verfalls aller irdischen Dinge und doch hat sie der Mensch in ihrer wechselnden Gestalt auf einen Thron gesetzt, von dem aus sie die Welt beherrscht.

Moden, d. h. verschiedene Art und Weisen der Bekleidung gab es zu allen Zeiten und bei allen Völkern, welche die ersten Culturstufen überschritten hatten. Der Schnitt des Anzuges wurde weniger gewechselt, da er dem Körper sich anpaßte und seinen Formen folgte, ohne sie zu beengen, aber der Schmuck und der Stoff war verschieden, je nachdem die Verfeinerung neue Entdeckungen brachte. Erst mit dem Abweichen von der natürlichen Körpergestalt, von der Zeit an, wo nicht mehr die Kleidung auf den Körper Rücksicht nahm, sondern dieser sich dem vorgeschriebenen Schnitte anbequemen mußte, oder besser, von dem Anzuge in verschiedene Formen sich pressen ließ, stellte sich eine Mannigfaltigkeit der Moden ein und von nun an ward ihre Befolgung ein moralischer Zwang, der bald in Tyrannei auf der einen Seite und in knechtische Unterwürfigkeit auf der anderen Seite ausartete. Und in der That ist die Mode der einzige Tyrann, gegen den die Neuzeit nicht zu Felde gezogen, die Civilisation des 19. Jahrhunderts keinen Kreuzzug eröffnet hat. Ihre Macht ist noch so unbeschränkt wie von jeher und erstreckt sich auf Groß und Klein, Jung und Alt, Schlank und Dick, die sich alle ohne Unterschied ihr fügen müssen. Kein Einwand gilt gegen ihre Befehle. Auf ihr Geheiß schwitzen ihre Verehrer in den Hundstagen unter Pelzverbrämungen und zittern vor





Fronligress

Verlag v. Baumgärtner's Buchhändl.

Frost im Januar, wenn es ihr beliebt, Spitzkleider und Tüllärmel, Atlaschuhe und bloßen Hals zu gebieten. Was für Mühe hat sich der Mensch von jeher gegeben, die schöne Form, die ihm die Natur verlieh, auf jede Weise zu entstellen und zu verzerren. Bald baut die Mode einen Thurm auf seinen Kopf, bald erhebt sie die Hacke auf Kosten der Sohle, „daß ein Zeisig sich bequem in der Höhlung verbergen kann“; zu einer Zeit schließt sie den Körper in einen wahren Kürass von Fischbein, der keine freie Bewegung gestattet und preßt die Taille wie eine Sanduhr zusammen, dann umgiebt sie ihn mit einem ungeheuren Reifrock und verändert die Umrisse der Figur so vollständig, daß kaum der eigene Schatten als der eines menschlichen Wesens erkennbar ist.

Es ist ein ruheloser Wettstreit, denn kaum hat sich die Menge der Mode in einer Form unterworfen, so nimmt sie eine neue Gestalt an und mag die vorangegangene noch so viele Vortheile geboten haben, und die beginnende noch so absurd sein, es wird und muß ihr gefolgt werden. Und was veranlaßt die Menschen zu diesem Eifer, der einer besseren Sache würdig wäre? Die Antwort finden wir treffend in einem allegorischen Traume des englischen Dichters Rogers, der die Mode, jeden Augenblick ihre Gestalt wechselnd, auf einem Altare stehend erblickt, immer nachgeahmt von ihren Anbetern, die miteinander wetteifern an Unterwürfigkeit und Verehrung: „Bei meinem Eintritt erblickte ich die Eitelkeit, mit Blumen und Federn phantastisch geschmückt, sie war von der veränderungsfüchtigen Gottheit mit der Einweihung ihrer Verehrer beauftragt. Waren diese so fröhlich, wie ihre Vorgänger dem Cultus gefolgt, schwanden auch sie dahin und wurden durch Andere ersetzt. Alle, welche die Aufforderung der Eitelkeit verwarfen, wurden verdammt, dem Spotte anheim zu fallen, dessen Pfeile man allgemein fürchtete. Selbst Literatur, Wissenschaft, Kunst und Philosophie waren genöthigt, sich der herrschenden Gottheit zu unterwerfen, nur die, welche sich unter dem Schleier der Obscurität verbargen, konnten unbemerkt entschlüpfen. Als ich auf diese glänzende Scene blickte, doch die Einladung der Eitelkeit abgelehnt hatte, schoß der Spott einen Pfeil aus seinem Bogen, der mein Herz traf: ich wurde ohnmächtig und von dieser heftigen Bewegung erwachte ich.“

Sicher ist es die Eitelkeit auf der einen, der Spott auf der anderen Seite, die der Allgemeinheit der Moden die Herrschaft sichern, aber nicht minder ist es das im Menschen liegende Gefühl, sich äußerlich wenig von der Menge unterscheiden, gewissermaßen in ihr aufgehen zu wollen, wie es wiederum sein Streben ist, geistig aus der Allgemeinheit hervorzutreten und sich vor ihr auszuzeichnen. Daher die große und schnelle Verbreitung

der Moden, die nur durch die strengsten Luxusgesetze, welche die Stände auf's Entschiedenste von einander trennen sollten, so lange in bestimmten Grenzen erhalten werden konnten.

Wir sprachen bisher von der Mode, als wäre sie wirklich eine Gottheit, die von jeher vorhanden, den Menschen zu ihrem Cultus nach einem bestimmten moralischen Gesetze zwingt. Innere Gesetze kommen allerdings bei ihrer Befolgung ins Spiel, aber nicht, wie die große Menge es nimmt, die mehr oder weniger jede neue Mode als eine Ausgeburt des Zufalls und der Laune einzelner Personen ansieht und ihre Verbreitung dem allgemeinen Nachahmungstribe zuschreibt.

Es läßt sich vielmehr mit Bestimmtheit nachweisen, daß jede neue Veränderung der Tracht ein Product des herrschenden Zeitgeistes ist und sich diesem genau anpaßt. Nicht die Kleider machen die Leute, sondern die Leute machen die Kleider. Wie es sich in ihrem inneren und äußeren Staatsleben gestaltet, findet es Ausdruck in der Bekleidung: eng, gemessen und unbequem, wie in der spanischen Tracht, die sich so lange erhielt, als die Ceremonie des Kaiserhofes Gesetz für die ganze Welt war; frei bis zur Unanständigkeit, als die Wogen der Revolution den Gedanken neue Bahnen brach und alle bindenden Schranken besiegen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

Stahlrich N^o 28.

Ferdinand Freiligrath.

(Nach einer Photographie.)

Ferdinand Freiligrath, der berühmte Dichter, wurde am 17. Juni 1810 in Detmold geboren, wo sein Vater Gymnasiallehrer war. Der von Gesundheit strotzende und geistig sehr lebendige Knabe wollte sich den Studien widmen, erlernte aber in Soest die Kaufmannschaft, weil ein Bruder seiner Mutter, die er früh verloren hatte, Kaufmann in Edinburg war und den Neffen zu sich nehmen wollte. Aber der Dinkel machte bankrott und der Vater starb, so daß Freiligrath bald genug durch eigene Kraft sich durch das Leben zu kämpfen versuchen mußte. Der Zufall führte ihn als Commis in ein Bankierhaus in Amsterdam, wo er sechs Jahre blieb und der großartige Seeverkehr seine Phantasie mächtig anregte. Da entstanden denn mehrere seiner Gedichte wie „die Auswanderer“, „der Mohrenfürst“, „der Wüstenkönig“ und andere, die durch ihre Fremd-

artigkeit aufwiegen, bald aber allgemein bewundert wurden. Durch Chamisso und Schwab veranlaßt, verließ er seine Stelle in Amsterdam, gab seine Gedichte heraus, lebte in Darmstadt, verheirathete sich mit einer Tochter Weimars, die als Kind Goethes Liebling gewesen war und ließ sich in St. Goar am Rheine nieder. Durch Humboldts Vermittelung erhielt er eine kleine Pension von dem Könige von Preußen, die er aber schon 1844 aufgab, als er sein „Glaubensbekenntniß“ erscheinen ließ. Dies brachte ihm Conflicte mancher Art und er nahm seinen Aufenthalt in der Schweiz, bis er wieder in eine kaufmännische Stellung in London trat. Das Jahr

1848 rief ihn zurück, die Folgen desselben nöthigten ihn aber nach London zurückzukehren, wo er als Vertreter der „Schweizer Bank“ in ziemlich angenehmer Lage lebt. „In den nobeln Bureaus, heißt es in einer Schilderung, welche die „Gartenlaube“ in Nr. 43. vom Jahre 1859 brachte, „ist er Meister und oberster Leiter mit einem geräumigen Privatzimmer. Nach der Geschäftszeit empfangen ihn im fernem stillen Nordosten Londons die Gattin und fröhliche Kinder. Grüne Bäume rauschen vor dem Fenster und aus dem langen, geräumigen Garten duftet der Frühling Blumen und schüttelt der Herbst Früchte.“

Tagesbericht für die Modenwelt.

Modenbericht.

Die heiße Jahreszeit hat ihre Herrschaft begonnen und nur Stoffe vom klarsten und duftigsten Gewebe, so wie die sommerlichsten Hutgarnituren meist aus Feldblumen arrangirt, bilden jetzt die Toilette der Damen. Leichte Kleider, als Organdin, Chamberygaze, Seidenmuslin und Barège werden mit ausgeschnittenem Leibchen getragen und verwendet man eine große Aufmerksamkeit auf die Fichus, die fast immer zu einem ausgeschnittenen Kleide gehören. Man hat in denselben die verschiedensten Muster, doch findet das Fichu à la Marie-Antoinette jetzt den meisten Beifall, da es zur Verschönerung der Figur wesentlich beiträgt. Es bedeckt den Hals nur halb, wird aus feinem Muslin und echten Spitzen angefertigt und darf dasselbe nicht aus weiß und schwarzem Tülle und Spitzen bestehen, sondern muß entweder ganz schwarz oder ganz weiß sein.

Das Garibaldi-Costüm, das seiner Originalität wegen uns an Nationaltracht erinnert, seiner Kleidsamkeit halber überall Anklang findet und besonders jungen Damen reizend steht, erleidet in den heißen Monaten einige Veränderungen und sieht in leichteren Stoffen fast noch pikanter aus. Der Rock besteht aus leichtem Piqué mit farbigen Bouquetchen oder Blümchen, über dem Saume des Rockes befindet sich ein glatter Besatz von Seide, dessen Farbe gleich der der Bouquetchen sein muß. In diesen Besatz ist wieder eine Kante von Kettel- oder Steppstich genäht, die sich auf den Achseln, dem Krügelchen, den Armelausschlägen und der Schärpe des Garibaldihemdchens wiederholt und da das Hemdchen vom feinsten Batist ist, wird die Sticerei mit farziger Seide gestickt wie auf dem Besatze des Rockes.

Wir machen unsere geehrten Leserinnen auf den nächsten in diesem Blatte erscheinenden Musterbogen aufmerksam, worin sich Zeichnungen zu so zu stückendem Garibaldihemdchen befinden werden.

Auf runden Hüthen liebt man immer noch vorzugsweise Ausputz von weißen und schwarzen Federn; auch trägt man sie neuerdings von ungewöhnlicher Länge.

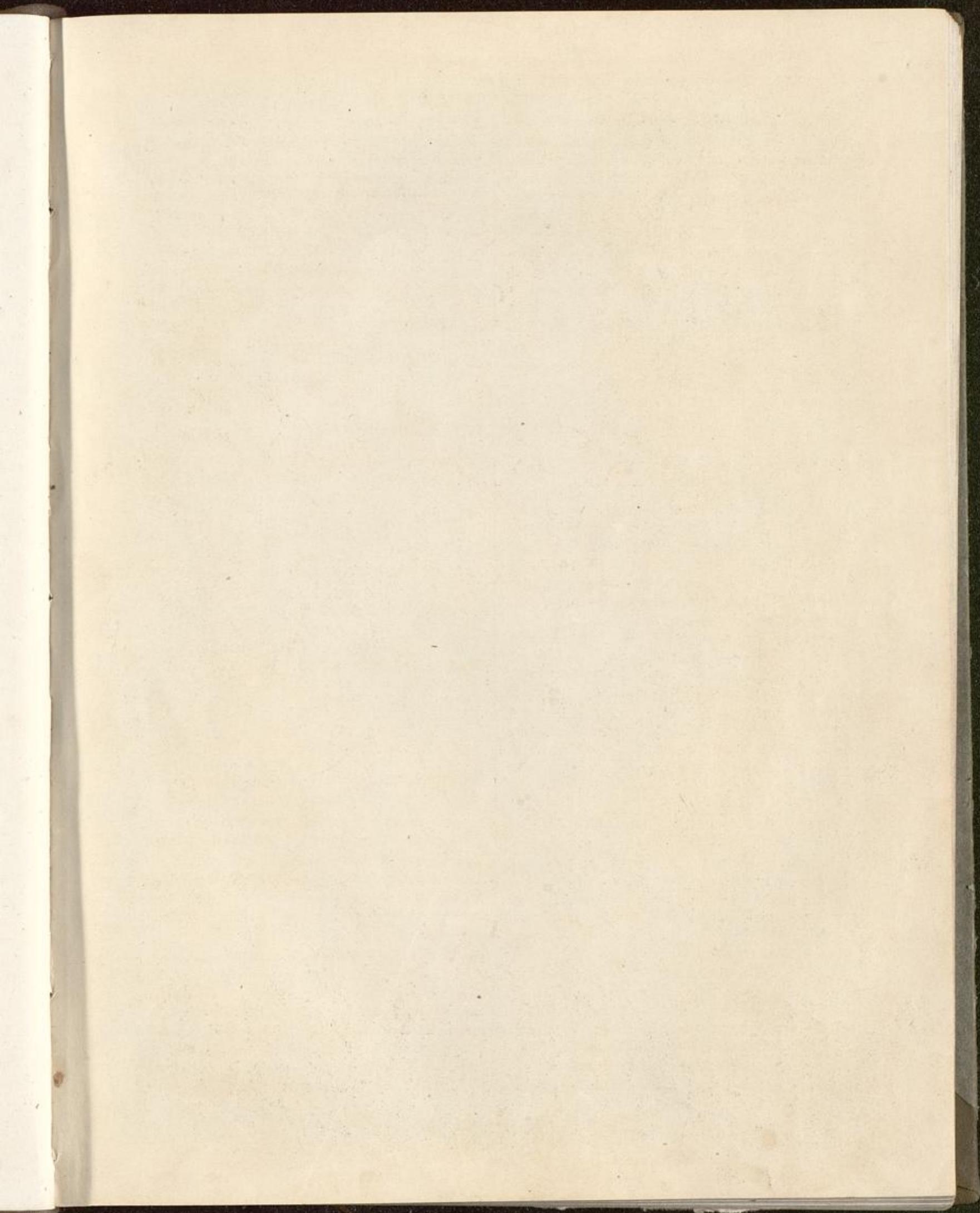
Anderer Hüte von Battist, Reis- oder italienischem Stroh puzt man hauptsächlich mit Feldblumen oder Früchten aus und sieht man häufig Kirschen, Johannis- und Erdbeeren in so täuschender Nachahmung auf Hüten, daß man sie für natürliche halten könnte, zumal sie mit ihrem eigenen Laub reich und leicht vortheilhaft arrangirt sind.

Auch Krepphüte trägt man viel und besonders zu Kleidern von gleicher Farbe. Lilas Krepphüte werden nur mit Veilchen, blaue mit Kornblumen und malvenfarbige mit Malven ausgeputzt.

Letztere Farbe ist jetzt die vorherrschende, und wir haben sie in Kleidern, Besätzen und Bändern immer wiederkehrend angetroffen.

Einige Toiletten, die unserm Geschmack sehr entsprechen und uns an einem sehr eleganten Anzug auch wieder einmal eine Schneppe erblicken lassen, lassen wir hier folgen.

Kleid von rosa Chambery-Gaze mit kleinen Streifen. Auf dem Rocke befand sich ein Volant, der mit einer Ruche von ausgeschlagener rosa Seide befestigt war. Ausgeschnittenes Leibchen, welches einen Sevigné von weißem Tülle und auf den Achseln und vorn mehrere Schleifen von rosa Band hatte. Die Ärmel bestanden aus zwei weißen Tüllepußen, die bis ein Stück unter den Ellbogen mit rosa Bändchen und





ALICE P. HARRIS - MODERN DRESSING

1871

Schleifchen festgebunden waren, über der ersten Puffe zwischen Leib und Aermel befand sich eine ausgeflagene Kuche von rosa Seide. Das reiche dunkle Haar war in Zöpfen diademartig arrangirt und hatte sonst außer einem goldenen mit Steinen verzierten Kamme weiter keinen Ausputz.

Ferner gefiel uns ein weißes Muslinkleid, das unten am Kocke einen der Länge nach in sechs Püßchen gezogenen Besatz hatte und dieser von oben bis unten mit lilas Taffetband in nicht zu weiten Zwischenräumen, durchschnitten wurde. Darüber fiel ein Doppelrock, welcher mit einem Bolant von Mençonspitze garnirt und über dem eine Kuche von Muslin sich befand, durch welche ein lilas Band gezogen war. Die Spitzfalbel des Doppelrockes fiel bis an den untersten Besatz und war der Doppelrock an der Seite mit einer breiten lilas Schleife in die Höhe gerafft. Das Leibchen war ausgeschnitten und hatte vorn eine ziemlich lange, aber etwas runde Schneppe; ein viereckiger Kragen von weißem Muslin bis an den Ausschnitt des Kleides reichend, mit einer Muslinruche, durch welche ein lilas Band gezogen und mit einer Mençonspitze garnirt war, hatte ebenfalls vorn eine lilas Schleife. Aermel aus einer Puffe bestehend und langen und weiten Schlappe, die gleich dem Kragen ausgeputzt war und ein Häubchen, von lilas Krepp und Mençonspitze in Fançonfaçon vollendete die höchst geschmackvolle und duftige Toilette.

Kleid von blauer gemusterter Grenadine, mit weitem Kocke ohne Ausputz; sehr tief ausgeschnittenes Leibchen, unter welchem sich ein Schweizerhemdchen mit kleinen kurzen Puffärmelchen befand; das Leibchen hatte oben am Ausschnitte eine blaue Bandgarnitur und war auf den Achseln mit Bandschleifen gebunden; blaues Netz, vorn mit einem Halbkranz von Kornblumen verziert.

Zuletzt sahen wir noch ein indisches Muslinkleid, welches sehr reich mit französischer Stickerei versehen war und als Unterkleid ein gelbes Taffetkleid hatte; das Leibchen war hinten hoch, vorn offen und herzförmig ausgeschnitten; Spitzfançon, unter dem Rinn gebunden und an der Seite mit einer dunkeln Rose emporgezogen.

Modenblatt N^o 28.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Italienischer Strohhut, Ausputz von gelbem Taffetbande und Feldblumen. Weißes sehr leichtes Mull-

kleid mit Doppelrock, wovon jeder einen Besatz von gepresstem Taffetbande hat. Ausgeschnittenes Leibchen, darüber ein Faltenkragen, mit einer Spitzfalbel versehen. Weite, mit einer Spitzmanschette geschlossene Aermel. Gürtel mit Schnalle und einer Mullschärpe deren lange und rund geschnittene Bänder mit Spitzen besetzt sind. Goldene Armbänder; gelbe Glacéhandschuhe; weißseidener Sonnenschirm mit Franzen; Stiefelchen.

2. Schwarzer Spitzhut mit Veilchen-Ausputz, schwarzem Sammetbarte und schwarzen Sammetbändern mit eingewirkten Veilchen. Gestreiftes lilas Organdinekleid. Der Kock hat drei kleine Bolants von einfarbigem lilas Muslin, wovon der dritte vorn auf dem Kocke schürzenartig in die Höhe geht. Hohes Blousenleibchen mit Gürtel und lilas Knöpfen, die auch auf dem Kocke bis an den Besatz der untersten Falbel fortlaufen. Um den Ausschnitt des Leibchens geht ebenfalls eine kleine lilas Falbel. Aermel aus einer weiten Puffe bestehend, die bis über den Ellenbogen geht und dann einen breiten Bund hat, der oben und unten mit einem kleinen lilas Fälbchen besetzt ist. Weißer Batistkragen mit gestickten Streifen; Batistmanschette, die als Falbel über die Hand fällt; lilas Glacéhandschuhe; goldenes Armband.

3. Runder italienischer Strohhut in Glockenform, vorn auf dem Schirme ist eine schwarze Sammettschleife angebracht, von deren beiden Seiten lange schwarze Federn nach hinten fallen; fliegende schwarze Sammetbänder. Ueberwurf von Rankin mit braunem Sammetbandbesatz und braunen Sammetknöpfen, halbweiten Aermeln mit Aufschlag; kleiner steifer Kragen; schwarzseidene Cravatte; geschlossene Unterärmel; Glacéhandschuhe; Stiefelchen.

4. Weißseidener Zughut mit Ausputz von weißen Federn und rothen Beeren. Grauseidenes Kleid, Besatz von schwarzen Spitzen und braunem Sammetband, das in schrägen Streifen auf den Kock gesetzt ist und jeder Streifen nach oben mit einer schwarzen Spitzrossette gehalten wird. Derselbe Besatz ist in Bogen, deren Enden ebenfalls mit Spitzrossetten gehalten werden, unten groß und nach oben immer kleiner werdend, schürzenartig auf den Kock gesetzt; hohes glattes Leibchen, mit einer kleinen Schneppe, vorn mit Sammetband und Spitzen besetzten Klappen versehen; halbweite Aermel mit Aufschlag und einer Spitzgarnitur am Oberarm; Stehkräuschen; geschlossene Unterärmel; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Literarische, merkantile und andere Anzeigen, werden gegen $1\frac{1}{2}$ Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und $4\frac{1}{2}$ Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Erstattung von 3 Thlr. Gebühren bei $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{2}$ Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Merkantile und andere Anzeigen.

Johann Andreas Hauschild's vegetabilischer Haar-Balsam.

Dieser Balsam beseitigt nicht allein in kürzester Zeit das Ausfallen der Haare, sondern bringt auch bei bereits eingetretener Kahlköpfigkeit die kräftigste Haarfülle bald wieder hervor.

Der Hauschild'sche Balsam ist ein Kräutereextract, der nicht wie Haaröl oder Pommade in das Haar, sondern in die Haut eingerieben wird und deshalb mit gleichfalls unter der Bezeichnung: „vegetabilischer Haar-Balsam“ feil gebotenen Pommaden u. nicht zu verwechseln oder an Stelle solcher zu gebrauchen.

Nicht allein an dem Erfinder selbst, der, wie bekannt, durch dieses Mittel nach langjähriger Kahlköpfigkeit, im Alter von über 60 Jahren, den reichsten Haarwuchs in dunkelstem Braun wiedererlangte, sondern auch an Andern hat sich der Balsam in glänzender Weise bewährt und in Folge dessen eine Berühmtheit erlangt, die mich jeder Anpreisung desselben vollständig überhebt. Eine täglich sich mehrende Menge von Attesten und Briefen höchst respectabler Persönlichkeiten, die sich des Hauschild'schen Balsams mit bestem Erfolge bedienten, bin ich jederzeit gern bereit, dafür sich Interessirenden zur Einsicht vorzulegen, ebenso kann ich, soweit mir dies von den Betreffenden erlaubt ist, eine große Anzahl der achtbarsten hiesigen Einwohner namhaft machen, die sich durch eigenen Gebrauch von der Wirksamkeit desselben überzeugten.

Um das Ausfallen der Haare gänzlich zu beseitigen, genügt in den meisten Fällen ein vierwöchentlicher Gebrauch des Balsams, während zu Wiedererweckung des Haarwuchses auf bereits kahl gewordenen Stellen gewöhnlich ein längerer, höchstens jedoch sechsmonatlicher Gebrauch desselben nothwendig ist. Sollte indeß auch nach so langer regelmäßiger Anwendung in irgend einem Falle noch kein Erfolg sichtbar sein, so wird dem betreffenden Käufer der ausgelegte Betrag sofort unweigerlich und ohne alle Ausflüchte zurückerstattet.

Echt und direct aus der Hand des hier lebenden Erfinders ist der Balsam nur allein bei mir in Originalflaschen à 1 Thlr., halben Flaschen à 20 Ngr., Viertel-Flaschen à 10 Ngr., nebst ausführlicher Gebrauchsanweisung zu haben.

Jul. Kratze Nachfolger,
Leipzig, Dresdner Straße Nr. 2.

Bandwurm

dessen Beschwerden häufig und besonders bei Frauen für Magenkrampf gehalten werden, beseitigt in 2 Stunden gefahrlos und sicher Dr. med. **Cruft** in Podelwitz bei Leipzig. — Näheres brieflich.

Literar. Anzeigen.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Musikalische

Briefe

Von einem Wohlbekannten.
Wahrheit über Tonkunst
und

Tonkünstler.

Zweite verbesserte Auflage.

In einem Bande.

gr. 8. broch. Preis 1 Thlr.

Die „Musikalischen Briefe“, die bei ihrem ersten Erscheinen so außerordentliches Aufsehen erregten, werden in ihrer zweiten verbesserten Auflage jedensfalls noch mehr Freunde und — Widersacher finden. Um sie auch den zahlreichen unbemittelten Musikfreunden zugänglich zu machen, haben wir den Preis um die Hälfte niedriger gestellt.